

University of Leicester  
Department of Museum Studies  
105 Princess Road East  
GB - Leicester LE1 7LG

University College London  
Institute of Archaeology  
31- 34 Gordon Square  
GB - London WC1H 0PY

City University  
Department of Arts Policy and Management  
Level 12, Frobisher Crescent  
Barbican  
GB - London EC2Y 8HB

Courtauld Institute  
Somerset House  
GB - London WC2R 0RN

University of Newcastle  
Admissions Office, Registrar's Department  
Kensington Terrace  
GB - Newcastle upon Tyne NE1 7RU

University of Saint Andrews  
School of Art History  
GB - St Andrews/ Fife KY16 9AL

University of East Anglia  
GB - Norwich NR4 7TJ

University of Manchester  
GB - Manchester M13 9PL

Weitere Adressen in: Gary Edson, *International Directory of Museum Training*, 1995

## Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in den neuen Bundesländern als Auftrag und Verpflichtung aus denkmalpflegerischer Sicht

Der Frage nach der Zusammenarbeit zwischen Kirche und Denkmalpflege sind in der jüngeren Vergangenheit bereits mehrere Tagungen gewidmet gewesen, zuletzt die Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger 1989 in München. Die besonders drängende Aktualität dieses Themas aber verbietet es, nur aus dem Blickwinkel des mit entsprechenden Gesetzen bewehrten oder auf vorhandene Verträge zwischen Staat und Kirche hinweisenden staatlichen Partners der Landeskirchen und Gemeinden zu sprechen. Hierzu ist die Notlage zu evident, ist aber auch die Art der Herausforderung zu einmalig.

Der Denkmalpfleger muß akzeptieren, daß seine gesetzlich definierte Pflege-Pflicht eines breiten Konsenses bedarf, einer lebendigen Gemeinde, die sich mit ihrem Kirchengebäude und seiner Ausstattung identifiziert und die bereit und in der Lage ist, den Sinn vielfältiger Kunstwerke zu erkennen. Die Kirchen und Gemeinden sind überall in unserem Land die bedeutendsten Besitzer von Kulturdenkmalen, noch lange vor den Museen. Sie werden freilich nicht von Kunstfachleuten betreut, son-

dern von Pastoren und Kirchenvorstehern. Die Sammlungsgegenstände der Museen sind meist nach dem Aspekt des Seltenheits- oder Kunstwertes zusammengebracht worden. Oft genug wurden sie an entlegener Stelle wiederentdeckt, abgestellt oder vergessen, da sich die betreffende Gemeinde ihrer nicht mehr annahm. Da hängen und stehen sie nun, die Altäre, Antependien, liturgischen Geräte und sonstigen Ausstattungsstücke. Die Wissenschaftler erforschen sie, die Restauratoren pflegen sie, die Museumspädagogen bemühen sich, dem Besucher den ursprünglichen Kontext wieder nahe zu bringen, wobei sie wiederum der Hilfe der Theologen bedürfen. In der Kirche sind sie aber – den Idealfall angenommen – noch immer in ihrer Gesamtheit beisammen, sind in Gebrauch, dienen der Gemeinde bei ihrem Gottesdienst und sind den Gemeindemitgliedern etwas Vertrautes, Gewohntes.

Die Rahmenbedingungen, eine solche Vielfalt, einen solchen Reichtum kirchlicher Bauten, kirchlicher Kunst zu erhalten und angemessen zu pflegen, werden freilich immer schlechter.

Ja, sie haben sich zum Teil dramatisch zuspitzt:

1. Die allgemeine Tendenz zur Säkularisation in unserer Gesellschaft, die in einigen Parteien sogar offen kirchenfeindlichen Strömungen gehen zu Lasten des Engagements und damit zu Lasten der Sache selbst.

2. Die sich häufenden Kirchenaustritte machen schon in den alten Bundesländern große Sorgen. Um wieviel mehr also in den Regionen zwischen Ostsee, Harz und Erzgebirge, wo die meisten Gemeinden durch die geschichtliche Entwicklung noch viel stärker geschrumpft sind. Die großen Kirchengebäude werden hier, zumal in den Städten, immer weniger gebraucht. Eine vorübergehend höhere Akzeptanz in den 80er Jahren als geistiger Freiraum hat die Wende von 1989/90 nicht überstanden.

3. Auf der anderen Seite sind in der heutigen Freizeit-Gesellschaft unter dem Vorzeichen des Tourismus Kirchen weiterhin an der Spitze des kulturellen Interesses. Der verstärkte Besuch berühmter Bauten nimmt zum Teil sogar ein Ausmaß an, das aus der Sicht der Verantwortlichen besondere Schutzmaßnahmen fordert.

4. Gerade für die evangelischen Kirchen verstärkt sich in diesem Zusammenhang in der Öffentlichkeit der Ruf nach mehr Öffnung, auch über die Zeiten des eigentlichen Gottesdienstes hinaus.

5. Im Gegensatz dazu wachsen die Gefahren für die Kirchengebäude und ihre Ausstattung. Die Zahl der Einbrüche und Diebstähle bis hin zu Akten von Vandalismus nimmt rapide zu.

6. Die großen Innenstadtkirchen unserer Städte, die bestenfalls noch Personalgemeinden haben, betrachten sich unter dem Stichwort »City-Kirchen« als einen Sonderfall. Sie erweitern das geistliche Angebot durch mannigfache kulturelle Aktivitäten, um dem Leerstand entgegenzuwirken. Von der Kirche zum Orte allgemeinsten öffentlicher Kommunikation ist es nur noch ein kleiner Schritt, in

einem Lande, das nach Karl Rahners Worten ein »heidnisches Land, mit christlicher Vergangenheit und christlichen Restbeständen ist«. Nur an wenigen hohen kirchlichen Feiertagen sind solche Kirchen noch gefüllt, während genau zur gleichen Zeit viele moderne Kirchenneubauten in den Vororten schlecht besucht sind.

Wären unsere historischen Kirchen also reine Immobilien und betrachtete man sie nur volkswirtschaftlich unter dem Aspekt von Angebot und Nachfrage, dann wären Vermietung, Verpachtung und Verkauf, ja auch Abbruch in der Tat eine logische Konsequenz. Zumal, wenn sie belastet sind mit einem riesigen Nachholbedarf an Instandsetzungsmaßnahmen, mit schweren Schäden bis hin zur Baufälligkeit wie an vielen Orten in den neuen Bundesländern.

Ich meine aber, daß ein solcher Gedanke nicht nur kleinmütig ist, sondern daß er an wesentlichen Aufgaben und grundlegenden Denkmustern sowohl der kirchlichen Entscheidungsträger als auch der Denkmalpfleger vorbeigeht. Die Denkmalpflege ist zwar gefordert, im immer erbitterter werdenden Streit der Werte ihre Legitimation auch unter wirtschaftlichen Aspekten der Öffentlichkeit verständlich zu machen. Sie kann dies aber nur mit Erfolg tun, wenn sie darüber ihren Grundauftrag als Anwalt des bedrohten Kulturgutes über kurzfristige, zeitbedingte Probleme hinaus fest im Blick behält. In dieser, sagen wir ruhig: wertkonservativen Betrachtungsweise muß sie bei aller Berechtigung aktueller Fragestellungen mit einem weiteren Zeithorizont arbeiten. Sie müßte sich darin mit der Kirche einig sein.

In der *Charta der Villa Vigoni*, die am 1. März 1994 von Vertretern des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz und der päpstlichen Kommission für die Kulturgüter der Kirche verabschiedet worden ist, heißt es hierzu: »Kirche, Gesellschaft und Staat müssen sich ihrer großen Verantwortung für dieses kostbare Erbe bewußt sein, das den heute

Verantwortlichen nur für eine kurze Zeit anvertraut wird. Sie haben das historische Erbe zu erforschen und zu schützen, seine Bedeutung zur Geltung zu bringen und es den künftigen Generationen weiter zu geben« (s. folgenden Beitrag).

Diese Verpflichtung gemeinsam mit allem Ernste zu erfüllen, schulden wir auch allen denjenigen, die sich in der ehemaligen DDR über Jahrzehnte hinweg für die Erhaltung und Pflege der großen und kleinen Kirchenbauten engagiert haben. Trotz Not und wirtschaftlicher Enge, trotz des Mangels an nahezu allen Ressourcen haben viele Pfarrer und Kirchenvorstände, oft mit eigener Hände Arbeit, immer wieder die Lücken zu schließen versucht. In vielen Fällen gelangen Rettungsaktionen nur mit Hilfe von gemeindlichen Patenschaften zu Kirchen im Westen Deutschlands. Unmittelbar nach der Wende haben sich spontan Fördervereine und Förderkreise gebildet, war nachbarliche Amtshilfe von Landeskirchen, Gemeinden und Denkmalämtern segensreich, bevor Sonderprogramme des Bundes und einiger Länder beginnen konnten, bevor große und auch kleinere Stiftungen im Rahmen ihrer Möglichkeiten tatkräftig fördern konnten. Wir sind also mitten auf dem Weg. Es kann hier kein Abirren geben, auch wenn das ganze Ausmaß des Notwendigen erst mit der Zeit erkennbar geworden ist.

Wir sollten bei aller Erkenntnis der Schwierigkeiten jene Zuversicht nicht verlieren, die ich als Nicht-Theologe bei Jesaja gefunden habe, Zuversicht und Aufforderung zugleich. Bei Jesaja 58, Vers 12, also dem Deutero-Jesaja heißt es (Züricher Ausgabe): *»Da werden Deine Söhne die Trümmer der Vorzeit wieder bauen, und die Fundamente früherer Geschlechter wirst Du aufrichten. Da wirst Du genannt werden 'der Risse-Vermaurer', der Trümmer wieder wohnlich macht.«*

Als Beispiel für eine solche Zuversicht ein aktuelles Erlebnis aus Hamburg: Als vor zehn Jahren offenbar wurde, daß die Bauschäden am hohen kupferfarbenen Turm der Haupt-

kirche St. Michaelis auf Grund von Materialfehlern die bisherigen Kostenschätzungen um ein Vielfaches überstiegen, breitete sich allgemeine Ratlosigkeit aus. Die Medien berichteten darüber, war doch St. Michaelis, der »Michel«, mehr als nur eine Kirche, nämlich ein Symbol für die Stadt über dem Hafen. Bei einer Kirchenvorstandssitzung öffnete ein Vorsteher einen Umschlag und verkündete, daß soeben ein unerkannt bleiben wollender ehemaliger Hamburger, als Auswanderer in Übersee zu Vermögen gekommen, in der Stunde der Not die Summe von DM 4 Millionen gespendet habe. Diese spontane Tat hat alle Beteiligten in Dankbarkeit zu höchsten Anstrengungen angespornt. Eine an Ideen sehr reiche Spendenaktion vereinte viele Bürger der Stadt in der weiteren Hilfe, der Staat schloß sich mit Sondermitteln an. Die Sanierung wird demnächst abgeschlossen werden und viele werden stolz sein, dabei gewesen zu sein.

Man kann daraus folgern, daß es oft solcher Initialtaten bedarf, um die Betroffenheit der Menschen zu wecken, ohne die es kaum möglich wäre, das Bedauern über den Pflegenotstand bei vielen Kirchen im Osten und Nordosten Deutschlands in kreatives Handeln umzusetzen. Die Kirchen dürfen in dieser Notlage nicht allein gelassen werden. Kirchen und Kunstschätze sind über ihre engere kirchengemeindliche Nutzung hinaus Kulturdenkmäler von hohem Rang. Sie sind Ausdruck einer gemeinsamen deutschen und europäischen Vergangenheit. Sie sind dadurch das sichtbar gewordene Gedächtnis der Gesellschaft, ein Teil unserer Kulturlandschaft und ein Stück Heimat. Die kirchlichen Finanzierungsmöglichkeiten reichen bei real sinkenden Mitteln, bei weiter wachsenden Umweltschäden und bei der Verteuerung von Bauleistung bei weitem nicht aus. Die Erhaltung und Pflege ist daher eine Aufgabe, die die Gesellschaft als ganzes in die Pflicht nimmt. Die Gesellschaft ist der ideelle Mitbesitzer an solchen Baudenkmalen und bildet

mit den kirchlichen Eigentümern eine Verantwortungsgemeinschaft, zu der sich alle bekennen müssen.

In der Zusammenarbeit zwischen Denkmalpflege und Kirche sollte allerdings über eine Klarheit herrschen: es ist jetzt nicht die Zeit zur Verfolgung von Idealkonzepten, weder seitens der Denkmalpflege noch seitens der Gemeinden. Für den Denkmalpfleger muß ganz eindeutig die Substanzsicherung den Vorrang vor den sog. Idealrestaurierungen haben, auch wenn die Befunde noch so verlockend sind. Nur ein möglichst breiter Wirkungsgrad der zur Verfügung stehenden Mittel wird es einer kommenden Generation überhaupt noch möglich machen, weitere Entscheidungen in diesem Sinne zu fällen.

Dies bedeutet aber auch für die Kirchengemeinden eine deutliche Schwerpunktsetzung. Streitigkeiten zwischen der Denkmalpflege und den Gemeinden z. B. über die Bequemlichkeit bestimmter historischer Ausstattungen, wie Kirchenbänke, gehören nicht zu den momentanen Tagesbedürfnissen. Oft ist in diesem Falle eine geschickte Korrektur am Vorhandenen sinnvoll, überdies auch preisgünstiger als die Neubeschaffung.

Auch im Bereich der Altäre sollte man nicht immer gleich nach Radikallösungen rufen, trotz Liturgiereform. Ein Altar, dessen Funktionen nicht mehr wahrgenommen werden, wird erst recht zu einem musealen Ausstattungsstück. Man prüfe die Möglichkeiten, für den mäßigen bis geringen Gottesdienstbesuch zusätzlich mobiles Gestühl bereit zu stellen. Bei den großen Festgottesdiensten ist dann alles wieder in den richtigen Proportionen. In diesen Fragenkomplex gehören auch die historischen Orgeln. Alle Beteiligten bedienen sich hier in der Regel einiger Spezialisten, sind ihnen aber auch im Ernstfall ausgeliefert. Ich habe bisweilen den Eindruck, daß sich auf dem Gebiet der Orgel-Denkmalpflege ein schwer durchschaubarer Perfektionismus verbreitet hat. Eine historische Orgel ist ein Individuum, das nicht alle Wünsche erfüllt, die der Organist an sie richtet.

So muß der Konservator unter dem Aspekt der Sparsamkeit vor allen Tendenzen des Perfektionismus warnen. Kirchen sind individuelle Gebilde, bei denen je nach Ausstattung und besonderem Klima verschiedene Lösungen der anstehenden Fragen nötig sind. Das Problem konkretisiert sich meist, wenn historische Heizungen erneuert werden sollen oder erstmalig Heizungen eingebaut werden müssen. Ich setze als bekannt voraus, daß in solchen Fällen die zuständige Landesarchäologie ihre Untersuchungen durchführen muß, bevor durch neue Einbauten die Dokumente der Geschichte lange Zeit nicht mehr befragbar sind. Die neue Heizungsanlage muß freilich so konzipiert werden, daß durch sie nicht spätere Langzeitschäden an den vielfältigen Ausstattungsstücken entstehen können. Nimmt eine Gemeinde ihren Auftrag zur Pflege des historischen Erbes wahr, so kann der Denkmalpfleger oft ihr Verbündeter sein in der Abwehr einer überzogenen Vollkommenheitsvorstellung der Techniker. Auch hier gilt es, von den oft als Sachzwänge hochstilisierten Normen Abweichungen in den immer individuellen Einzelfällen zu ermöglichen. Jeder Kirchenbau hat seine eigene Geschichte. Sie bei allen Entscheidungen zu berücksichtigen, ist Aufgabe der Konservatoren und der Kirchenvorstände. Es gilt, Freiräume zu schaffen, damit wir nicht alle Opfer einer sich verselbständigenden Technik werden.

Ein weiterer Aspekt ist in den neuen Bundesländern in besonderer Dringlichkeit klar geworden. Die gemeinsame Sorge der Kirchenvorstände und Konservatoren gilt der ganz nüchternen Überlebensmöglichkeit unserer Kirchen. Wer die Abbildungen berühmter gotischer Skulpturen an bedeutenden Kirchen des Landes aus der Zeit um 1900 mit den Photos der letzten Jahre vergleicht, stellt fest, daß die Zerstörung, der Substanzverlust in exponentiellem Wachstum angestiegen sind. Die zunehmend aggressiven Umweltbedingungen zerstören die Dokumente der Geschichte, der Kunstgeschichte und der Frömmigkeits-Ge-

schichte. Jeder kirchliche Baubeauftragte, Kirchvorstand und Konservator kennt die Ratlosigkeit gegenüber diesem Problem.

Es sind Programme zur Erforschung dieser Fragen seit langem eingeleitet worden. Dennoch verzeichnen wir weitere gravierende Verluste etwa bei historischen Glasgemälden, bei Skulpturen, Inschriften und auch bei historischen Innenausstattungen. Man hat verschiedenste Rettungsmöglichkeiten erprobt. Doch wissen wir nicht, ob wir nicht im besten Glauben, das Richtige zu tun, den nächsten Langzeitschaden ins Haus geholt haben. Es wird noch langer geduldiger Grundlagenarbeit bedürfen, ehe wir Rezepte zur Hand haben, denen wir ohne Mißtrauen folgen können. Gerade diese Herausforderung, die mit der öffentlichen Debatte um unsere Umweltpolitik so eng verzahnt ist, sollten wir gemeinsam in Angriff nehmen. An dieser Stelle darf es kein Gegeneinander zwischen Konservatoren und Kirchenvertretern geben. Die Sorge gilt dem gemeinsamen Gegenstand, wie immer wir auch den Stellenwert der Kunst in unseren Kirchen bewerten.

Mit Recht werden nun aber die vor Ort Betroffenen, also die Kirchengemeinden und die Kirchenleitungen, fragen, was man aus eigener Kraft tun könne, um nicht die oft langwierigen Entscheidungen der Politik abzuwarten. Ich kann hier nur aus eigener Erfahrung auf einige wenige Punkte hinweisen.

Am Anfang sollte stets ein gemeinsam von den Gemeinden und den staatlichen bzw. kirchlichen Bau- und Denkmalämtern erarbeitetes Konzept mit klaren Prioritätensetzungen entstehen. Dabei muß darauf geachtet werden, daß die einzelnen Entscheidungsschritte nicht von vornherein den späteren Handlungsspielraum einengen. Es empfiehlt sich, solche Maßnahmekonzepte gleichsam griffbereit zu haben für den Fall eines neu entstehenden Förderprogrammes.

Um die Handlungsbasis zu verbreitern, sollten Förderkreise, Stiftungen und Bauhütten nach

alter Tradition gegründet werden. Bei uns in Hamburg hat jede der großen Innenstadtkirchen einen solchen Förderkreis, der als gemeinnützige Institution Spenden sammelt. Es sollte in jeder Stadt zum guten Ton gehören, als Besserverdienender oder als Wirtschaftsunternehmen Mitglied eines solchen Kreises zu sein. Ich erinnere an die über hundertjährige Tradition des Kölner Dombau-Vereins.

Bei komplizierteren und längerfristigen Baustellen könnte eine solche Institution auch gemeinsam mit dem zuständigen Denkmalamt eine dauerhafte Werkstatt einrichten, die dann auch den einzelnen vor Ort tätigen Restauratoren als Stützpunkt dient.

Gerade bei bedeutenden und vom Tourismus häufig besuchten Kirchenbauten halte ich es für selbstverständlich, daß Kirche, Bauamt und Denkmalamt an einer Stelle des Kirchengebäudes, gut sichtbar plaziert, eine kleine dauerhafte Ausstellung über die Geschichte des Gebäudes, die Art seiner Schäden oder seiner Zerstörung und die mühselige Arbeit der Wiederherstellung präsentieren. Nur was der Mensch *ad oculos* demonstriert bekommt, kann seine Hilfsbereitschaft stimulieren. Ich weise hier auf die vorbildlichen Ausstellungen etwa in den Innenstadtkirchen von Lübeck und Nürnberg hin.

Bei Sonderaktionen, wie an »Tagen der Denkmalpflege« oder beim »Tag des offenen Denkmals«, präsent zu sein, halte ich auch für selbstverständlich. Gerade die Auswertung der Ergebnisse des »Tages des offenen Denkmals« hat gezeigt, daß hier einem großen Interesse der Bevölkerung noch nicht in allen Fällen eine entsprechende Antwort durch die jeweiligen Kirchengemeinden gegeben worden ist.

Ich frage zum Schluß: Hat die Kirche *per se* einen denkmalpflegerischen Auftrag? In einem Referat vor der Evangelischen Akademie Nordelbien hat 1983 ein leitender evangelischer Theologe zu dieser Frage eine bemerkenswert klare Position bezogen. Er sagte, daß das Thema »Denkmalpflege« an sich für

die Theologie fremd sei, sprach von den häufigen Warnungen vor der Welt der Bilder in der Kirchengeschichte, sah die Denkmäler aber auch als Zeugnis glaubend erfahrener Geschichte. Und er wies schließlich darauf hin, daß der Sitz der Denkmäler stets nur im Gottesdienst zu suchen sei. Provozierend war freilich der Satz: »Es ist unerträglich, wenn aus denkmalpflegerischen Gründen unsere Kirchen und Gemeinden unbeweglich und unbewohnbar werden, weil sie unter das Diktat der Vergangenheit fallen«.

Ich möchte den Begriff »Diktat der Vergangenheit« mit der Aussage über die »Denkmäler als glaubend erfahrener Geschichte« verbinden. Denn hier liegt der Konsens zwischen Kirche und Denkmalpflege. Ich meine, daß es gerade um die Geschichtlichkeit unserer Kirchen geht. Geschichtlichkeit ist Bürde und Herausforderung zugleich. Unter diesem Begriff sah man die Ereignisse der Geschichte als Höhepunkte und Tiefpunkte zu gleichen Teilen.

Man könnte sich auf den formalistischen Standpunkt stellen, daß Religionsgemeinschaften als für die Kirchengebäude Verantwortliche alle staatlichen Auflagen genauso zu erfüllen haben wie jeder Privatmann. Dann stünde die gesetzlich definierte Pflicht der Denkmalpflege in einer Reihe mit den Auflagen etwa der Versammlungsstätten-Verordnung, des Feuerschutzes, der Wegesicherung, der jeweils geltenden Bauordnung, um nur einige der geltenden Regeln zu nennen. Die Pflicht zur Denkmalpflege hat für mich aber eine höhere Qualität, da sie über tägliche Regularien hinaus in einen inneren, das Selbstverständnis der Gemeinden tangierenden Kreis gehört. Die Ausstattungstücke unserer Kirchen sind Zeugnisse der Geschichtlichkeit der jeweiligen Gemeinde. Sie erzählen die Geschichte der Kirche und ihrer Mitglieder. Sie künden von den Stiftungen,

von den Spenden und Erinnerungsgaben der Gewerke. Sie berichten von den Toten und deren Taten. Sie sind also ein Teil des Selbstverständnisses einer lebendigen Gemeinde. Dies alles gehört für mich zu der »*traditio*«. Überlieferung ist für mich keine Belastung, sondern eine Herausforderung für die Taten von morgen. Nur wer das »Gestern« kennt, kann hieraus die Antwort auf die Fragen des »Morgen« entwickeln. Geschichtlichkeit ist der Alltag unseres gesamten Lebens, also auch der Kirche.

Wir wissen, daß man das private und das kollektive Gedächtnis immer auszulöschen trachtete, wenn man Privatpersonen, Gruppen und Gemeinschaften manipulieren wollte. Die Erhaltung dieses Gedächtnisses ist also ein Akt der Selbstbehauptung gegenüber der Allmacht selbsternannter Gesellschaftssysteme. Die Denkmalpflege ist in diesem Sinne ein Akt der Befreiung gegenüber freiheitsfeindlichen Gesellschaftssystemen. Gerade auf diesem Felde haben Kirchen und Religionsgemeinschaften den Denkmalpfleger zum Verbündeten.

In der bereits zitierten »Charta der Villa Vigoni« heißt es: »Die Bemühungen der Kirche für Schutz und Erhaltung ihrer beweglichen und unbeweglichen Kulturgüter sind gerade in unserer Zeit besonders dringlich, um den aktuellen Säkularisationsprozessen ebenso entgegenzuwirken wie drohenden Verlusten und Profanierung. Damit kann die Kirche auf wiedererwachende Fragen nach dem Heiligen, nach Identität und Kontinuität des geschichtlichen Erbes der Völker antworten.«

Manfred F. Fischer

Die gekürzte Fassung eines Vortrages, gehalten am 5. 4. 1995 in der Dreikönigskirche Dresden anlässlich einer Fachtagung des Kirchenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz.